

## Erkenntnis durch Recherche

### Ein Modell für Forschung und Lehre

#### Die sieben Schritte der Recherche bzw. des wissenschaftlichen Forschens

Tabelle 1

<b>1. Schritt</b> <i>Gewichten</i>	Positionierung Quellenkontrolle (Überprüfung) Relevanz (Öffentlichkeit, Leser) Ereigniskontext Rechercheprognose (Aufwand/Ertrag)	Selbstprüfung Kommunikationswissenschaftliche Relevanz Problemkontext Prognose von Aufwand und wissenschaftlichem Ertrag
<b>2. Schritt</b> <i>Vorerhebung</i>	Vertiefung Vorgeschichte (Archiv, Vorwissen) Umfeld (Archiv, Vorwissen) Informationsdichte (Beschaffung)	Klärung Alltagswissen, Expertenwissen Ähnliche Arbeiten Literaturbeschaffung, Karteiarbeit
<b>3. Schritt</b> <i>Hypothesenbildung</i>	Recherche-These Ereignisebene: Vorgang (Ursache/Wirkung) Verantwortliche (Vordergrund/Hintergrund) Beurteilungsebene: Meinungen (Versionsüberprüfung) Öffentliche Meinung (Vorurteilsprüfung)	Forschungsfragen Kausale Thesen Relationale Thesen Geltungsbereich (Randbedingungen) Theorienbildung
<b>4. Schritt</b> <i>Planung</i>	Recherche-Organisation Zugangswissen (Materialbeschaffung) Recherchedesign Rechercheprotokoll	Literaturbeschaffung Methodenwahl Messinstrumente und Protokolle Forschungsdesign und -protokoll
<b>5. Schritt</b> <i>Materialsammlung</i>	Recherche-Durchführung Feldarbeit Befragungen Interviews	Quellenstudium, Sekundäranalyse Beobachtung, Befragung, Experiment, Inhaltsanalyse, Laboruntersuchung, Statistik
<b>6. Schritt</b> <i>Hypothesenprüfung</i>	Auswertung Rekonstruktion der Ereignisse Rolle der Beteiligten Verantwortlichkeiten Kausale Zusammenhänge	Interpretation der Ergebnisse Zusammenfassung von Teilergebnissen Konstruktion von Indizes Bewerten Verhinderung von Fehleinschätzungen
<b>7. Schritt</b> <i>Schreiben</i>	Themenbezogen: News-Wert Kernergebnis der Recherche Detailergebnisse der Recherche	Ordnen von Ergebnissen Gliederung (Logischer Aufbau) Argumentationshinweise Formale Gestaltung

	Format: Einstieg Gliederung (Roter Faden) Vermittlungsform (Genre)	Zitierweise, Literaturhinweise Wissenschaftliche Diskussion Verwertbarkeit der Ergebnisse Anregungen zu neuen Forschungen

Es ist soweit: In diesem Jahr endet der erste Durchlauf des neuen Curriculums der Diplomstudienordnung der Studienrichtung Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Die vergangenen acht Semester waren davon gekennzeichnet, dass das Lehrangebot von einem weitgehend frei gestaltbaren Studium mit all seinen Vor- und Nachteilen nach der *Philosophischen Rigorosenordnung* auf die Bedürfnisse einer mehr praxisbezogenen *wissenschaftlichen Berufsvorbildung* umzustellen war. Ein Hauptproblem dieser Bemühungen bestand darin, die allgemein gehaltenen Begriffe der Studienordnung und des Studienplanes mit zielorientierten Lehrinhalten zu füllen.

Gewiss wird es notwendig sein, in nächster Zeit einen Erfahrungsaustausch über die Studienreform an den Instituten in Wien und Salzburg durchzuführen. Es ist nicht Aufgabe dieses Beitrags, dieser Diskussion vorzugreifen. Unstrittig ist jedoch, dass das vorliegende Curriculum schwerwiegende Mängel aufweist, vor allem im Bereich des Faches *Publizistikwissenschaftliche Einführung*, und hier wiederum besonders auf dem Gebiet der Einführung in die kommunikationswissenschaftliche Methodenlehre, der Erziehung zum selbständigen Arbeiten sowie der wissenschaftlichen Propädeutik.

Vergleicht man den vorgesehenen Lehrstoff dieses Faches mit dem dafür zur Verfügung stehenden Zeitrahmen von 4 Semesterwochenstunden, wird erkennbar, dass von den Lehrbeauftragten im Grunde Unmögliches verlangt wird. Aus dieser curricularen Unzufriedenheit heraus haben wir versucht, eine Lösung zu finden, die trotz der beschriebenen Not die Förderung der notwendigen Tugenden ermöglicht.

Die Übung zur *Einführung in die Kommunikationswissenschaft* (im Studienplan des Wiener Institutes mit der Kennung iG 1.2 versehen) soll - so die Grundidee unseres Konzeptes, das wir hier vorstellen wollen - versuchen, die Studierenden auf mehreren Ebenen gleichzeitig mit grundsätzlichen Problemen zu konfrontieren: mit Problemen der empirischen Spezialforschung und mit Problemen des praktischen Journalismus.

Die Erfahrungen der letzten Semester hatten gezeigt, dass zentrale Zielsetzungen dieser Übung - insbesondere die methodische und propädeutische Grundausbildung der Studierenden - nur rudimentär erreicht werden konnten. Es erwies sich nicht als sinnvoll, an einem aus der kommunikationswissenschaftlichen Leitformel Harold D. Lasswells extrahierten Teilaspekt die Aufgaben und Vorgangsweisen kommunikationswissenschaftlicher Forschung zu exemplifizieren. Viel zu groß ist die Gefahr, dass in diesem frühen Stadium des Studiums *klassische* Studien der Kommunikationswissenschaft gleichermaßen unreflektiert wie unlustig in Form von Kurzzusammenfassungen referiert werden und unbefriedigend wie unfruchtbar für alle Beteiligten dabei nicht einmal ein basales Verständnis vermittelt werden kann.

Darüber hinaus mangelt es dieser Konzeption an der Erkenntnis einer direkten Umsetzbarkeit für berufspraktische Probleme des Journalismus oder anderer Kommunikationsberufe. Damit kann aber auch der gesellschaftliche Auftrag an das Fach, berufsvorbildende Lehrinhalte anzubieten, nicht entsprechend erfüllt werden.

Folge dieses didaktischen Dilemmas: krasse Antriebsverluste auf studentischer Seite und zunehmende Routinisierung auf Seiten der Vortragenden.

## Das Konzept

Diese Ausgangssituation führte zu folgenden Überlegungen: Wenn es gelingt, die Vorgehensweise kommunikationswissenschaftlicher Forschung einerseits und des Journalismus - hier stellvertretend für andere Kommunikationsberufe - andererseits in einer Lehrveranstaltung gleichzeitig integrativ und komparativ zu behandeln, müsste sich eine Schnittmenge aus studentischem Berufsinteresse und entsprechender wissenschaftlicher Grundausbildung ergeben. Es spricht sowohl inhaltlich als auch didaktisch einiges dafür, bereits am Beginn des Studiums einen Vergleich der Systeme Wissenschaft und Journalismus durchzuführen.

Dass diese beiden Systeme sehr wohl vergleichbar sind, darüber hinaus sogar gemeinsame Wurzeln aufweisen, zeigt eine historische Analyse: zwischen Literatur, Journalismus und Sozialwissenschaften lassen sich fruchtbare Austauschprozesse hinsichtlich der Verfahren der Recherche, des Interviews, der Befragung, der Quellenarbeit und deren Weiterentwicklung feststellen. Für die Art und Weise, wie komplexe gesellschaftliche Wirklichkeit dargestellt wird, gibt es eben historische Gemeinsamkeiten in den literarischen, journalistischen und sozialwissenschaftlichen Vorgehensweisen.<sup>1</sup>

In der Vorläuferzeitschrift des *Journalism Quarterly*, dem *Journalism Bulletin*, beschrieb Eric W. Allen bereits 1927 "*Journalismus als angewandte Sozialwissenschaft*"<sup>2</sup> Diese Sichtweise von Journalismus und seinem Zusammenhang mit dem System der empirischen Sozialwissenschaften hat eine nahezu ungebrochene Tradition. Der leitende Redakteur des bayrischen Rundfunks Franz Stark thematisierte dieses Wechselverhältnis 1980 in einem Beitrag "*Die offene Recherche und ihre Feinde. Gedanken beim Wiederlesen von Karl R. Popper*"<sup>3</sup> und Popper selbst bezeichnete die Ausführungen des damaligen Chefredakteurs des Magazins *profil*, Peter Michael Lingens, über journalistische Popperianer als schönsten Beitrag anlässlich des Wiener Popper-Symposiums

1983. <sup>4</sup> Lingens damals:

"Den wahrscheinlich wichtigsten Beitrag zur Falsifizierung falscher gesellschaftlicher Thesen liefert in der offenen Gesellschaft der freie Journalist. Er ist gleichsam das Auge, das Ohr und der Mund des gesellschaftlichen Organismus. Durch ihn ist dieser Organismus imstande zu erfahren und zu artikulieren, wo und wie eine bestimmte ideologische Behauptung widerlegt wurde. Deshalb muss jede Diktatur der Gesellschaft die Augen ausstechen, die Ohren zustopfen und den Mund verschließen. In der geschlossenen Gesellschaft kann es keinen freien Journalisten geben. Die offene Gesellschaft ist ohne freien Journalisten undenkbar. Denn sie lebt davon, dass falsche Theorie, falsche gesellschaftliche Maßnahmen so rasch wie möglich falsifiziert werden, damit sie durch bessere ersetzt werden können. Dafür ist entscheidend, ob der Journalist seine Aufgabe als Auge, Ohr und Mund des gesellschaftlichen Organismus korrekt erfüllt. Ob er, nach bestem Wissen und Gewissen, die Wahrheit schreibt." <sup>5</sup>

Stimmt man diesem Befund zu und sieht man Journalismus als einen Modus von Erkenntnisgewinnung durch Recherche, der sich in Arbeitsmethoden und der Systematik der Vorgehensweisen asymptotisch der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung annähert, dann kann Journalismus unter diesen definierten Bedingungen durchaus als legitime *Referenzgröße* herangezogen werden.

Wir haben daher ein für beide Bereiche - Wissenschaft wie Journalismus - vergleichbares, sieben Schritte umfassendes Konzept entwickelt. Ausgangspunkt dieses Sieben-Schritt-Verfahrens war auf wissenschaftlicher Seite die praktische Umsetzung des kritischen Rationalismus, auf Seite des Journalismus die theoretische Umsetzung praktischer Recherchehinweise. <sup>6</sup> Die Abbildungen 1 und 2 zeigen die idealtypischen Abläufe wissenschaftlicher Forschung und journalistischer Recherche mit ihren jeweiligen Differenzierungen. Beide Verfahrensbeschreibungen berücksichtigen die spezifischen Input-Output-Kontexte. Im Falle des Journalismus sind dies zum Beispiel Aussendungen, Gerüchte, Hinweise, Auffälligkeiten auf der Inputseite, Artikel, Interviews, Reportagen, Stories auf der Outputseite. Im Wissenschaftsbereich ist der Input das wissenschaftliche Problem (sei es extrinsisch oder intrinsisch motiviert) und auf der Outputseite die wissenschaftliche Arbeit.

Bei der Diskussion gilt es, die unterschiedlichen Ausgangslagen und Motivstränge beider Systeme mitzudenken: zwar sind für die beiden Verfahren *Forschen* und *Recherchieren* gleichermaßen Alltagsphänomene der Ausgangspunkt, doch unterscheiden sie sich hinsichtlich des professionellen Procederes (Forschungszwang versus Publikationszwang) sowie der formalen Zielsetzung (Erkenntnisgewinn um der Erkenntnis versus Erkenntnisgewinn um des Gewinnes willen).

Auf pragmatischer Ebene sind als Ziele zu nennen: für die Wissenschaft die Strukturierung des Erkenntnisprozesses, im Journalismus die Entwicklung eines Rechercheplanes. Um die didaktische Umsetzung zu verdeutlichen, wollen wir kurz den ersten Schritt heranziehen. Auf dieser Ebene geht es um eine Problematisierung und Bewertung (um das *Gewichten*) von Alltagserfahrungen, die persönliche Aufmerksamkeit durch unmittelbares Erleben erregt haben. Im journalistischen und wissenschaftlichen System gibt es unterschiedliche und je spezifische Muster der Bewertung. Während bei der Wissenschaft die kommunikationswissenschaftliche Relevanz einer Thematik zu untersuchen ist, ist es beim Journalismus die öffentliche Relevanz, die sich durch Interessenslagen und Betroffenheit manifestiert. Je größer die Relevanz in einem dieser Systeme erscheint, desto größer wird der vertretbare Arbeitsaufwand für Forschung bzw. Recherche sein. Dabei genügt es allerdings nicht, abstrakt diese Entscheidungsprozesse zu referieren, sondern es ist notwendig, anhand praktischer Beispiele diese jeweiligen Entscheidungsprozesse nachvollziehbar zu machen.

Bereits bei der Entwicklung dieser Gedanken stand eine klassische Studie der Sozialwissenschaft Pate. Als Einstieg und als begleitende Literatur für die gesamte Veranstaltung wurde die Untersuchung *Die Arbeitslosen von Marienthal* <sup>7</sup> herangezogen. Dieser großangelegte soziographische Versuch aus den frühen 30er Jahren hat zunächst den Vorzug, dass eine Fülle von zeitgenössisch journalistischem Material in Form der Sozialreportagen zu den intendierten Vergleichszwecken zur Verfügung steht. Die Untersuchung selbst ist gekennzeichnet durch ihre methodische Vielfalt und den ständigen Ausweis der diskutierten und durchgeführten Forschungsschritte im Bericht. In dem von Paul Felix Lazarsfeld der Studie vorangestellten Vorwort geht er zudem konkret auf die Wechselbeziehung von Sozialwissenschaft und Journalismus ein. Die Forschergruppe hatte sich in Marienthal zur Aufgabe gemacht, eine Brücke zwischen den beiden Systemen zu schlagen:

"Zwischen den nackten Ziffern der offiziellen Statistik und den allen Zufällen ausgesetzten Eindrücken der sozialen Reportage klafft eine Lücke, die auszufüllen der Sinn unseres Versuches ist." <sup>8</sup>

Der gesellschaftliche und individuelle Umgang mit der Arbeitslosigkeit gehört auch heute noch zu den Forschungsschwerpunkten der Sozialwissenschaft und zu den Themen des Journalismus. Aus diesem Grund lassen sich unschwer moderne Forschungsbeispiele für die Thematisierung dieser Probleme in der aktuellen Berichterstattung finden. Weiters kann den Fragen des Umganges von Arbeitslosen mit medialen Angeboten nachgegangen werden.

## Erste Ergebnisse

Nachdem für diese Übung zur Einführung mit einer Masse von rund 400 Studenten zu rechnen war, ergab sich aus didaktischen Gründen - die für den Übungscharakter notwendige Gruppengröße sollte auf keinen Fall über 50 Teilnehmer betragen - die Notwendigkeit, Konsens bei acht für die Abhaltung dieser Lehrveranstaltung vorgesehenen Lektoren zu erzielen. Nach mehreren Diskussionsrunden, in denen nicht alle Zweifel an diesem Konzept ausgeräumt werden konnten, wurde vereinbart, zunächst einmal einen *Pilotversuch* über ein Semester zu starten. Als Positivum muss angeführt werden, dass während des Semesters der gegenseitige Erfahrungs- und Gedankenaustausch unter den Lehrbeauftragten permanent stattfand und somit auch eine durchgängige Arbeit am Modell gegeben war.

Nach Semesterschluss wurde eine Umfrage (siehe Fragebogen) bei den beteiligten Lektoren durchgeführt, bei der in erster Linie Fragen der Zufriedenheit mit der Konzeption dieser Lehrveranstaltung und der Annäherung an die vorgegebenen Übungsziele erhoben werden sollte. Im folgenden Abschnitt sollen die wichtigsten Ergebnisse dieser Umfrage kurz dargestellt und diskutiert werden.

Die Auswertung der Ergebnisse zeigt, dass vor allem die Ziele 1 und 2 besonders gut, die Ziele 3 bis 6 zumindest teilweise erreicht wurden. Weniger erfolgreich waren die Bemühungen, das Einüben von Techniken der schriftlichen und mündlichen Präsentation sowie der Diskussion der Arbeitsergebnisse und ihrer Problemlösungskapazität zu vermitteln.

Neben diesen vorgegebenen Fragen waren noch eine Reihe offener Antwortmöglichkeiten vorgesehen. Hier zeigen die Ergebnisse, dass gerade jene Ziele, die ausreichend bis gut erreicht worden waren, auch als besonders wichtig eingeschätzt wurden, andererseits die nicht erreichten Ziele noch besonderer Aufmerksamkeit für die Zukunft bedürfen. Kritisch wurde zudem vermerkt, dass *"etwas mehr Bescheidenheit bei den Zielvorgaben"* von Vorteil wäre. Das optimale Erreichen vieler Einzelziele wäre besser als das mangelhafte Erreichen aller. Auf jeden Fall sollten aber nicht noch zusätzliche Ziele in dieser Übung iG-1.2 verfolgt werden.

Als Problem wurde die noch immer zu große Anzahl der Gruppenteilnehmer genannt sowie ein nicht ausreichendes Zeitbudget während des Semesters. Positiv fiel die hohe Motivation der Studierenden auf, die nicht zuletzt auf den Vergleich der beiden Systeme Journalismus und Wissenschaft als für die Studenten besonders interessant zurückgeführt wurde. Es kam zu heftigen Diskussionen, ob und inwieweit der Vergleich zwischen Journalismus und Wissenschaft gerechtfertigt sei, bis zu der Erkenntnis, dass *"guter Journalismus gleich Wissenschaft"* ist. Allerdings wird eine Gefahr darin gesehen, dass die Diskussion auf der Ebene der journalistischen Vorgehensweise bleibe und die wissenschaftliche Reflexion zu kurz komme.

Interessant ist, dass in einigen Fällen wissenschaftliches Erkenntnisinteresse und Ergebnisse von Forschungsarbeiten fundierte Kritik am Journalismus erst ermöglichten. Wissenschaft wird derart tatsächlich zu der eingangs erwähnten Referenzgröße zur Beurteilung journalistischer Leistungen. In Summe gesehen wurde der Pilotversuch als gelungen betrachtet. Allerdings sollte das akzeptierte Konzept in einigen Detailpunkten modifiziert werden.<sup>9</sup>

Das relativ hohe Anspruchsniveau an die Studenten des zweiten Semesters bringt auch eine qualitative Selektion mit sich. Das Erfordernis ständiger Präsentation von Teilergebnissen und die Abfassung einer Schlussarbeit stellt aber nicht nur qualitativ hohe Ansprüche. Eine nicht-kontinuierliche Mitarbeit muss im Regelfall zu einem negativen Gesamtergebnis der Übung führen, weil der prozessuale Charakter des Konzeptes ein Überspringen einzelner Schritte nicht gestattet.

Aber nicht nur an die Studenten stellt dieses Modell hohe Anforderungen die Lehrbeauftragten müssen ständig auch außerhalb der Übungszeiten für die zusätzliche individuelle Betreuung der Gruppen zur Verfügung stehen.

### Fragebogen: In welchem Ausmaß wurden die Übungsziele erreicht?

Tabelle 2

1. Entwicklung eines ersten Problemverständnisses kommunikativer Phänomene	75 %
2. Einüben einer planvollen Vorgangsweise bei der Lösung von Problemen	75 %
3. Kenntnis über die problembedingte Auswahl von Untersuchungsmethoden und Einüben von methodischen Vorgehensweisen	65 %
4. Verständnis für Hypothesen und Theoriebildung	65 %
5. Kennenlernen von Kennzeichen wissenschaftlicher Güte sowie der notwendigen formalen Voraussetzung an eine wissenschaftliche Arbeit	65 %
6. Erlernen fruchtbringender Zusammenarbeit in Arbeitsgruppen	65 %
7. Einüben von Techniken der Präsentation (schriftlich und mündlich)	30 %
8. Einüben der Diskussion von Arbeitsergebnissen und ihrer Problemlösungskapazität	30 %

### Resümee

Insgesamt gesehen kann dieser Typ von Lehrveranstaltung folgendes erreichen: die Studierenden können den grundlegenden Anforderungen wissenschaftlichen Arbeitens genügen. Sie haben ein erstes kommunikationswissenschaftliches Problemverständnis entwickelt und sind in der Lage, unter Beachtung der wichtigsten propädeutischen Voraussetzungen kleinere wissenschaftliche Arbeiten selbständig zu verfassen. Dies ist auch im Hinblick auf eine spätere Abfassung von Seminararbeiten und Diplomarbeiten bzw. Dissertationen von Bedeutung.

Weiters dürfte bei den meisten Studierenden ein Verständnis für die Anwendungsmöglichkeiten kommunikationswissenschaftlicher Erkenntnisse geweckt worden sein. Damit wird studentische

Forschung unter Anleitung möglich gemacht und die Möglichkeiten fruchtbringender Anwendung von Forschungsergebnissen zur Lösung späterer Berufsprobleme aufgezeigt.

In den nächsten Sommersemestern wird am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien versucht werden, dieses Lehrveranstaltungs-konzept weiter zu evaluieren und kontinuierlich Impulse für eine vertiefte studentische Forschung zu geben.

---

- 1) Vgl. dazu ausführlich: HAAS, Hannes: Die hohe Kunst der Reportage. Wechselbeziehungen zwischen Literatur, Journalismus und Sozialwissenschaften. In: Publizistik 3 (1987), S. 277 - 294.
- 2) ALLEN, Eric W.: Journalism As Applied Social Science. In: The Journalism Bulletin 1 (1927), S. 1 - 7.
- 3) STARK, Franz: Die offene Recherche und ihre Feinde. Gedanken beim Wiederlesen von Karl R. Popper. In: Langenbucher, Wolfgang R. (Hrsg.), Journalismus & Journalismus. Plädoyers für Recherche und Zivilcourage. München 1980, S. 73 - 86.
- 4) POPPER, Karl R./LORENZ, Konrad: Die Zukunft ist offen. Das Altenberger Gespräch. München, Zürich 1985, S. 130.
- 5) ebenda, S. 124 f.
- 6) Vergleiche dazu vor allem: HALLER, Michael: Recherchieren. Ein Handbuch für Journalisten. München 1983. Inzwischen ist eine erweiterte Neuauflage erschienen.
- 7) JAHODA, Marie/LAZARSELD, Paul F./ZEISEL, Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal. Mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie. Frankfurt/Main 1975.
- 8) ebenda, S. 24.
- 9) Für weitere Hinweise und das kritische Oberdenken unseres Ansatzes danken wir Kollegen Roland Burkart.